

STADTGESCHICHTEN

Informationen des Geschichtsvereins Goslar e.V. 1/2023, Nr. 11



Aus dem Inhalt:

Unternehmer und Kunstmäzen Th.P.K. Schenning

Rathaus und Marktplatz – Rotunde und Pflaster

Schriftsteller und Drehbuchautor Joachim Barckhausen

Braunschweiger Löwen vor der Goslarer Kaiserpfalz

Kasematte und Teufelsturm an der Mauerstraße



Goslar im März 2023

Sehr geehrte Freundinnen und Freunde des Geschichtsvereins Goslar, liebe Mitglieder,

wenn Sie dieses Heft in Händen halten, hat die Mitgliederversammlung unseres Geschichtsvereins bereits am 30. 3. 2023 stattgefunden und einen neuen Vorstand gewählt. Der besteht wie bisher aus Frau Cornelia Sott als Schriftführerin (dritte von links), dem stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Gerd Schwier (rechts), Herrn Martin Schönborn als Schatzmeister (dritter von rechts) und mir als Vorsitzenden (zweiter von links). Neu dabei: Frau Christina Brandes (zweite von rechts), die die digitale Geschäftsführung (Internet, Homepage, Emails) übernimmt, und Dr. Falk Lauterbach (links), der Frau Oberbürgermeisterin Urte Schwerdtner als geborenes Mitglied im Vorstand vertritt.



Nicht mehr dabei ist Herr Wilfried Hahn, der sich aus gesundheitlichen Gründen zurückzieht. Wilfried Hahn war seit dem 6. März 2014, also mehr als neun Jahre, im Vorstand tätig: Zunächst als Schriftführer, dann als Leiter unserer Geschäftsstelle in St. Annen. Mit seiner Initiative gelang es, unsere Homepage deutlich auszubauen und aktuell zu halten, den Buchverkauf vor Ort und während unserer Vortragsabende zu intensivieren und den Verein „am Laufen zu halten“. Wilfried Hahn entwickelte und gestaltete die jährlichen Programm-Faltblätter des Geschichtsvereins, mit dem auch Geschichtsinteressierte angesprochen wurden, die nicht Vereinsmitglieder waren. Zu Beginn der Pandemie erklärte er sich sofort bereit, den Kontakt mit den Mitgliedern zu halten, indem er die Gestaltung der neu ins Leben gerufenen „Stadtgeschichten“ übernahm und mit mir die „Redaktion“ verkörperte. Er setzte das Buch „Goslar 1945–1953“ von Peter Schyga und hatte auch sonst viele Ideen, den Verein weiterzuentwickeln und Kosten zu minimieren. Ob bei den Tagen des offenen Denkmals, den Welterbetagen oder dem Frühlingsfest im Kulturmarktplatz: Wilfried Hahn stand immer bereit. Bis er einerseits seine Ziele erreicht sah und ihn andererseits die Vereinstätigkeit doch zu sehr anstrengte. Wir sind Wilfried für seine Leistungen und die gemeinsame Zeit sehr dankbar!

Die digitalen Arbeiten für den Geschichtsverein übernimmt nun Frau Christina Brandes. Nach ihrem Abitur am Ratsgymnasium war sie 20 Jahre auf verschiedenen beruflichen Stationen im Ruhrgebiet und in Frankfurt am Main tätig und zog vor zwei Jahren wieder zurück in ihre Heimat. Als ausgebildete Goslarer Stadtführerin lässt sie (Stadt-)Geschichte lebendig werden und hilft als Vorstandsmitglied mit, Kenntnisse zu vertiefen und zu verbreiten. Wir wünschen ihr in unserem Kreis Freude und Erfolg!

Im Namen des Vereinsvorstandes wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine interessante Lektüre unserer „Stadtgeschichten“, ein wunderschönes Frühjahr und grüße herzlich

Ihr
Günter Piegsa



Der Unternehmer und Kunstmäzen Th.K.P. Schenning: „Ein Glücksfall für Goslar“

von Gert Wölfert



Th.K.P. Schenning (Foto: Hans-Ludwig Böhme)

Wenn in Goslar über den Unternehmer TH.K.P. Schenning gesprochen oder berichtet wird, dann ist in der Regel vom Initiator und Mäzen moderner Kunst in Goslar die Rede. Erstaunlicherweise ist sein Wirken als Firmengründer des Junior-Werkes und die rasante Entwicklung der Firma zu einer bedeutenden Unternehmensgruppe mit bis zu 800 Mitarbeitern offenbar weitgehend in Vergessenheit geraten. Am 8. Mai dieses Jahres würde Th.K.P. Schenning seinen 100. Geburtstag feiern, ein angemessener Anlass, um über ihn und sein Lebenswerk zu berichten.

Heutzutage ist das Internet die geeignetste Quelle, um für solch einen Beitrag Informationen zusammenzutragen. Das Ergebnis der Nachforschungen im Internet ist jedoch enttäuschend: zu finden sind nur Informationen über seine Aktivitäten in Sachen Moderne Kunst, die schon bekannt sind. Geholfen haben dann persönliche Bekanntschaften und Beziehungen, um berichtenswerte Informationen zusammenzutragen.

Jugend- und Kriegsjahre

Theodor Karl Peter Schenning wurde am 8. Mai 1923 in Düsseldorf geboren. Seine Eltern stammten aus kleinbäuerlichen Verhältnissen aus der Umgebung von Düsseldorf. Der Vater verdiente zunächst sein Geld als Arbeiter, später war er Angestellter bei der „Rheinischen Bahngesellschaft“. TH.K.P. wuchs als Einzelkind auf, seine schulische Ausbildung beendete er zunächst mit einem Volksschulabschluss. Im Anschluss folgte eine 2-jährige Fortbildung an einer Handelsschule.

Sein Berufswunsch, Handelskaufmann zu werden, ging nicht in Erfüllung. Bei seiner Bewerbung um einen Ausbildungsplatz wurde er wegen unzureichendem Volksschulabschluss zurückgewiesen. 1939 bis 1941 folgte dann eine Lehre im Sanitärhandwerk. Wegen vorbildli-

chem Engagement und Geschicklichkeit schloss er die Lehre statt nach normalerweise 3-jähriger Ausbildungszeit bereits nach 2 Jahren ab.

Nach der abgeschlossenen Handwerkslehre meldete sich Th.K.P. als Kriegsfreiwilliger, um „dem Deutschen Reich beim Siegen zu helfen“, so seine Tochter in einem Telefonat vor wenigen Tagen. Er wurde zu einer Luftlandeinheit im Osten abgeordnet und als Flugzeugführer und Fallschirmjäger eingesetzt. Im Krieg wurde Th.K.P. fünfmal verletzt, davon zweimal schwer verwundet. Für seine „Tapferkeit“ erhielt er eine Reihe militärischer Auszeichnungen.

Im Jahr 1945 wurde er zur Verteidigung der Heimatfront nach Blankenburg abgeordnet und geriet dort in englische Kriegsgefangenschaft. Von Blankenburg nach Goslar entlassen, arbeitete er von 1945 bis 1948 zunächst als Barkeeper und sehr bald als Geschäftsführer des Casinos der englischen Besatzung im „Niedersächsischen Hof“ in Goslar.

Das Junior-Werk: Vom Holzspielzeug zum Fensterbau

Im Jahr 1948 begann ein 4-Mann Betrieb in einer Baracke an der Straße „Im Schleeke“ in Goslar seinen Lebensunterhalt mit der Produktion von Holzspielzeug zu erwirtschaften. Die Firma musste einen Namen haben. Da die Belegschaft aus jungen Mitarbeitern bestand, Junioren eben, kam man auf die Idee der Firma den Namen „Junior-Werk“ zu geben.

Auf Grund des Baubooms in der Wiederaufbauzeit nach dem Kriege erkannte Schenning den großen Bedarf an Bauelementen für die Neubauten. Durch die Spielzeugherstellung mit der Holzverarbeitung vertraut, entschied er sich für die Produktion von Holzfenstern. Vom Fensterbau hatte Schenning zunächst keine Ah-



Th.K.P. Schenning vor seinem Junior-Werk 1949
(Foto aus dem Buch „Goslar im Krieg und in den Jahren danach 1939 bis 1965“ von Friedhelm Geyer, Goslar 1997, Seite 57)



Junior-Werk Goslar, im Schleeke (Foto: Junior-Trelement-Planungsmappe von 1975, Dank an Herrn Beulshausen, Alco-Partnerfirma „Junior-Systembau Einbeck“)

nung, ging die Sache aber zielbewusst an, getreu dem Motto: „Was man will, das kann man auch“. Er stellte die Produktion auf die Anfertigung von Holzfenstern um und war damit sehr erfolgreich. Bei den ersten Wohnungsneubauten 1948 mit 30 Häusern, vermutlich für den neu entstehenden Stadtteil Jürgenohl, lieferte sein Junior-Werk die Fenster und auch die Schule in Sudmerberg wurden 1949 mit Fenstern seiner Produktion bestückt.

Bald kam ihm die Idee, dass es sinnvoll wäre, die pflegebedürftigen Holzfenster mit einer dauerhaften Verkleidung der Außenseite zu versehen. Er entwickelte dafür eine Verkleidung mit eloxierten Aluminiumprofilen. Die so bezeichneten Holz-Aluminium-Konstruktionen wurden patentiert und führten dazu, dass das Junior-Werk sich zu einem Marktführer der Fensterbau-Branche entwickelte.

Um die aufwändigen Produktionsanlagen der Aluminium-Verarbeitung möglichst wirtschaftlich betreiben zu können wurde die Alco Bauzubehörgesellschaft GmbH & Co.KG gegründet, die den Geschäftspartnern die Aluminiumelemente für die von ihnen produzierten Holzfenster lieferte. Damit waren die Partnerfirmen in der Lage, auch die inzwischen stark nachgefragten Holz-Aluminiumfenster anbieten zu können.

Das Junior-Werk wuchs im Laufe der Jahre zu einem veritablen Unternehmen heran und beschäftigte in Spitzenzeiten der 1970iger Jahren bis zu 800 Mitarbeiter. Berühmte Bauvorhaben wie der „Lange Eugen“ in Bonn oder die Fassade am Dreh-Restaurant des Hamburger Fernsehturms wurden beispielhafte Referenzobjekte.

Bei dem Aufbau des Unternehmens ging es mitunter recht tatkräftig zur Sache: In den 1950iger Jahren wurde für die Holzbearbeitung eine leistungsfähige Späne-

absaugung mit Späneturm benötigt und an der Straßenseite des Grundstücks geplant. Vom Bauamt der Stadt Goslar wurde dieser Standort abgelehnt. Die Anlage wurde daraufhin im Stillen vorgefertigt, in einer Nacht- und Nebelaktion aufgebaut und gleich in Betrieb genommen. Damit wurde die Stadt Goslar vor vollendete Tatsachen gestellt. Dort traute sich niemand die Produktion des Juniorwerkes durch eine Abrissverfügung stillzulegen.

Auch im Umgang mit leitenden Angestellten ging Schenning mitunter nicht eben zimperlich vor. Als ideenreicher Unternehmer mit starkem Durchsetzungsvermögen war er weitgehend beratungsresistent. Mehrere Geschäftsführer, die den Ideen Schennings keinen Beifall zollten und gegensätzliche Ideen präsentierten, sollen nach lautstarken Auseinandersetzungen das Unternehmen eiligen Schrittes verlassen haben. Es wurde erzählt, dass in einem Falle sogar die Aktentasche (oder war es Hut und Mantel?) aus dem Fenster hinterher geworfen worden sei.

Nicht alle Entscheidungen von Schenning waren von Erfolg gekrönt. Anfang der 70iger Jahre kamen Container als Transportbehälter auf den Markt. Ein Anbieter überzeugte Schenning davon, dass dieses System ideal zur Auslieferung der Fenster- und Fassadenelemente geeignet sei: Die angelieferten Elemente hätten vor Ort einen gesicherten Lagerplatz, seien vor Verschmutzung und Beschädigung geschützt und könnten dem Baufortschritt entsprechend sukzessiv entladen und montiert werden.

Die Anschaffung der Container-Flotte beim Junior-Werk wurde in der Presse als zukunftsorientiert und wegweisend in der Fensterbranche gewürdigt. Leider

haben sich die positiven Erwartungen der neuen Errungenschaft nicht erfüllt: bei einem der ersten Transporte hatte sich das Containerfahrzeug in einiger Entfernung zur Baustelle in unbefestigtem Gelände festgefahren und konnte erst nach aufwändigem Abtransport der Ladung aus der misslichen Situation befreit werden. Vor allem war die Zwischenlagerung der angelieferten Fenster- und Fassadenelemente auf den Baustellen ein Problem. Die Überschreitung der Bauzeitenpläne führte oft dazu, dass die Container z. T. mehrfach aufwändig umgesetzt werden mussten, weil sie dem Baufortschritt im Wege standen.

Des Weiteren ergab sich aus der Konzeption immer größer werdender Fenster- und Fassadenelemente durch die Architekten, dass sich die angeschafften Container schnell als zu klein bemessen erwiesen. Die Containerflotte wurde alsbald veräußert, dieses Mal ohne Pressebericht.

Von der Marketingidee zur Kunstobsession

Die Entwicklung Th.K.P. Schennings zum Kunstmäzen ist auf eine von ihm erdachte Marketingidee zurückzuführen. Die vom Juniorwerk entwickelten Aluminium-Holz-Fenster waren im Wettbewerb mit herkömmlichen reinen Holzfenstern nicht konkurrenzfähig. Der Einsatz war nur dann möglich, wenn die Planer der Bauvorhaben bei den Ausschreibungen von vorn herein die Aluminium-Holz Kombination zugrunde legten. Um die Architekten und Planer von den Vorteilen der Holz-Aluminium-Fenster zu überzeugen veranstaltete Schenning Informationsveranstaltungen, zu denen Architekten und Planer eingeladen wurden.

Um mit den Architekten und Planern weiterhin in Verbindung zu bleiben, ließ Schenning als nächstes den renommierten Architekten Friedrich Wilhelm Krämer, Professor für Gebäudelehre und Entwerfen an der TU Braunschweig, einen Vortrag über Architektur und Baukultur halten. Professor Krämer war in Fachkreisen kein Unbekannter. 1957/58 wurde nach seinem Entwurf das Verwaltungsgebäude der Unterharzer Berg- und Hüttenwerke gebaut. Dieses Gebäude war durch Konzeption und Einbeziehung der Umgebungslandschaft richtungsweisend und wurde mit mehreren Architekturpreisen gewürdigt.

Die Junior-Werk-Veranstaltungen waren so erfolgreich, dass beschlossen wurde, diesen Weg konsequent weiterzugehen. Mit dem Gespür für reizvolle Themen war die nächste Veranstaltung eine Ausstellung mit Architekturmodellen von Friedensreich Hundertwasser und der Vorführung des Hundertwasser-Films „Regentag“.

Damit war das Thema Architektur abgearbeitet; es musste etwas Neues her. Kunst war jetzt angesagt. Um seinen Gästen etwas Ausgefallenes bieten zu können, entschied sich Schenning zu einer Ausstellung mit den bizarren Werken des Künstlers Schröder-Sonnenstern, die überwiegend erotische und zum Teil auch alptraumhafte Gebilde zeigten.

Das dauerhafte Interesse der Besucher an den Kunstausstellungen im Junior-Werk veranlasste Schenning, eine eigene ständige Kunstausstellung im Hause des Junior-Werkes, die „Junior-Galerie“ zu etablieren. Sein Kunstinteresse war geweckt, Kunstexperten „verführ-

ten“ ihn, in Düsseldorf und in Köln und weitere 10 Dependenz der Junior-Galerie zu eröffnen.

Die Obsession Schennings für die Kunst führte zur Vernachlässigung seines Interesses am produzierenden Gewerbe seines Unternehmens. Mit seinem weitestgehend autoritären Führungsstil hatte es der Unternehmer Th.K.P. Schenning versäumt, rechtzeitig einen Nachfolger oder ein fachkundiges Führungsteam aufzubauen. Ohne die ständigen kreativen Eingebungen des Spiritus Rektor und sein Durchsetzungsvermögen geriet die Unternehmensgruppe in Schieflage.

1978 wurde das Junior-Werk an die Firma Hösch verkauft. Dem Unternehmen fehlte nun der inspirierende Initiator und Taktgeber. Dies führte zum Ende der Junior-Unternehmensgruppe im Jahr 1984.

Schennings Aktivitäten hatten sich bereits vorher zunehmend auf das Thema Kunst verlagert. Im Jahr 1974 hatte er den Verein zur Förderung moderner Kunst in Goslar inisiert. Es war seine Idee, jährlich einen internationalen Preis für herausragende Positionen der zeitgenössischen Kunst zu stiften, den Kaiserring. Erster Preisträger war 1975 Henry Moore. Im Jahre 1978 wurde das Mönchehaus, Museum für moderne Kunst, in Goslar eröffnet. Auch das geschah auf Grund einer Initiative Th.K.P. Schennings.

Schenning hat mit seinem Engagement viel zum Ansehen der Stadt Goslar beigetragen und wurde mit mehreren Preisen und Auszeichnungen geehrt:

- 18. Mai 1976: Bundesverdienstkreuz
- 14. Sept. 1988: Ehrenplakette der Stadt Goslar
- 2. Mai 1993: Niedersächsischer Verdienstorden
- 5. Mai 2000: Ehrenbürger der Stadt Goslar

Anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerwürde nannte der damalige Oberbürgermeister Dr. Otmar Hesse in seiner Laudatio Schenning „einen Glücksfall für Goslar“. Schenning habe „als Bürger der Stadt Goslar mit der Verankerung der modernen Kunst durch die Idee des Kaiserringes als einem der wichtigsten Kunstpreise unserer Zeit, durch Schenkungen und Dauerleihgaben von im mittelalterlichen Stadtbild aufgestellten modernen Kunstwerken und durch Gründung und Führung des Vereins zur Förderung moderner Kunst, eines der größten Kunstvereine in der Bundesrepublik, entscheidende Verdienste erworben und sich dadurch die ganz besondere Anerkennung der Stadt Goslar verdient.“

Am 16. 1. 2010 verstarb Th.K.P. Schenning im Alter von 87 Jahren in Goslar und wurde auf dem Friedhof Hildesheimer Straße beigesetzt.

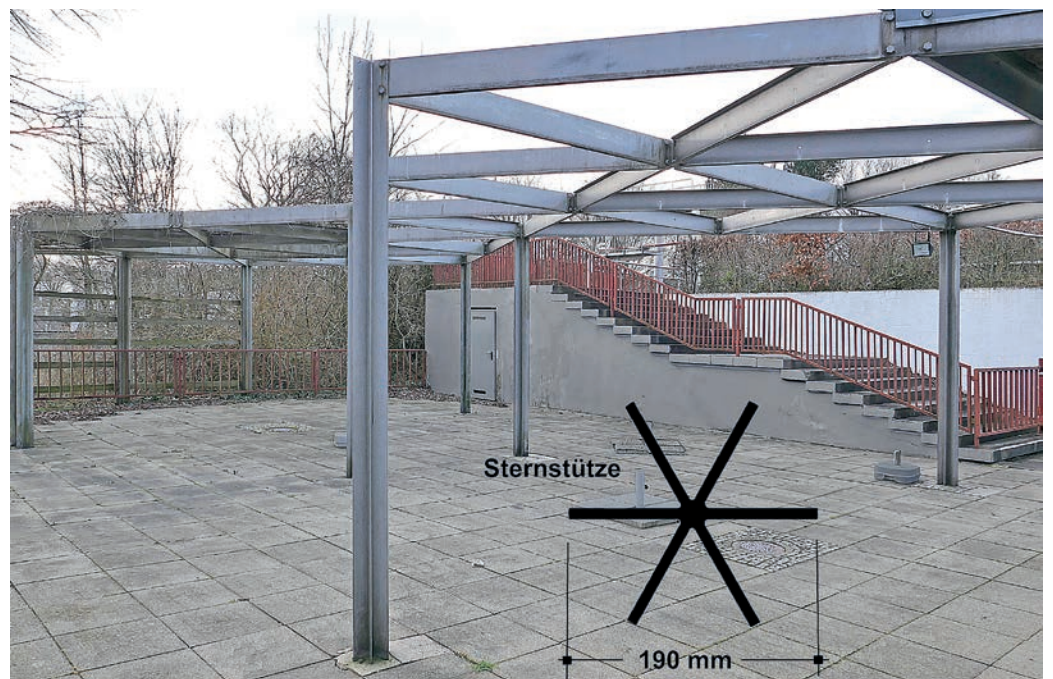
Schennings Bausystem Trelement

Der Abbruch des Pavillons am Christian-von-Dohm-Gymnasium im Schulzentrum Goldene Aue in Goslar im Frühjahr 2022 rief bei mir eine Flut von Erinnerungen darüber wach, wie das hier angewandte Bausystem Trelement vom Junior-Werk entwickelt und auf den Markt gebracht wurde. Der Pavillon war 1979 vom Junior-Werk Goslar mit insgesamt 8 Klassenräumen erstellt worden.

Als Schenning Ende der 60iger Jahre ein Sternstützen-Konstruktionssystem präsentiert wurde, erkannte er die Potentiale des Systems und ließ in seinem Hause daraus das Bausystem Trelement entwickeln. 1971



Abbrucharbeiten am Pavillon
des Christian-von-Dohm-
Gymnasiums 2022
(Foto: Uwe Epping / GZ)



Freibad Liebenburg,
Trelement-Tragwerk
mit Sternstütze



Trelementgebäude des Freibades Liebenburg



Freibad Liebenburg.
 Linkes Bild: Ablesbarkeit des Trelementsystems durch freistehende Konstruktionselemente.
 Rechtes Bild: Sternstütze ohne Wärmedämmung – Kältebrücke führt bei unterschiedlichen Innen-Außentemperaturen zu Tauwasserbildung auf der Innenseite. Dieser Mangel ist bei den folgenden Gebäuden durch eine Wärmedämmung der Profilaußenseiten abgestellt worden. Bei dem Trelement-Pavillon der Schillerschule in Goslar, Hoher Brink, ist die später verbaute Stützenverkleidung mit innenliegender Wärmedämmung zu erkennen (S. 9).

erfolgte die offizielle Markteinführung des „Alco Bausystem Trelement“. Im Jahr 1970 wurde das Bausystem mit dem internationalen „iF Produktdesign Award“ ausgezeichnet.

Grundlage für das Trelement-Bausystem ist ein Grundrissraster von gleichseitigen Dreiecken mit einer Seitenlänge von 2,20 m. Dreh- und Angelpunkt ist eine sechsschenkelige sternförmige Aluminiumstütze. Die Stützen werden mit u-förmigen Aluminium-Traversen miteinander verbunden. Als Grundelement entstehen so sechseckige Raumeinheiten. Sechseckige Räume wirken optisch größer als viereckige Räume gleicher Größe, weil der Abstand der gegenüberliegenden Wände größer ist.

Die einfache Konstruktionsbauweise und das geringe Gewicht der Aluminium-Bauteile bringen große Vorteile bei Transport- und Montagearbeiten und -kosten. Dass dieser Vorteil auch zum Nachteil gereichen kann, zeigt

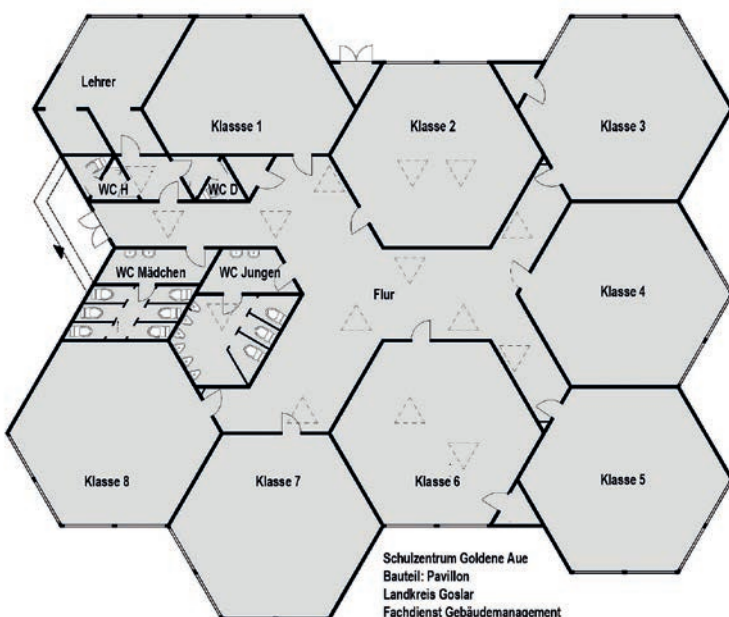
ein besonderer Vorfall: Bei der Erstellung der Gebäude für das Freibad Liebenburg im Jahre 1972 ist die angelieferte Aluminium-Konstruktion in einer Nacht- und Nebelaktion von der Baustelle gestohlen und abtransportiert worden.

Das Gebäudeensemble des Freibades Liebenburg ist zur Veranschaulichung der Trelement-Konstruktion besonders geeignet, weil viele Konstruktionsteile freistehend zu betrachten sind. Sichtbar ist bei diesem Gebäude der ersten Baugeneration auch die ungedämmte Ausführung der Sternstützen, die in Wohn- und Geschäftsgebäuden als klassische Kältebrücke zu Tauwasser- und Eisbildung geführt hat.

Im Laufe der Zeit wurden viele Schul- und Kindergartengebäude im Trelement-Bausystem erstellt. Auf der einen Seite ist das System in Trockenbauweise schnell und problemlos zu realisieren, leicht umzubauen und demontierbar. Auf der anderen Seite sind die der Kreisform angenäherten Raumformen für Unterrichtszwecke besonders geeignet.

Als besonderes Schulprojekt sind die Gebäude eines Schulzentrums in Al Hofuf/Saudi-Arabien zu nennen. Das Saudi-Arabische Erziehungsministerium hatte den Bau von 14 Grund-, Mittel- und Oberschulen in Al Hofuf beschlossen, die europäischem Standard entsprechen sollten. Zur Realisierung des Bauvorhabens wurde das Alco-Bausystem-Trelement ausgewählt, weil es sich vor Ort in idealer Weise umsetzen ließ. Sämtliche Teile der Aluminiumkonstruktion, die Außen- und Innenwände, sowie Boden- und Deckenelemente konnten in Standardausführung im Juniorwerk in Goslar hergestellt und mit LKWs und Seecontainern zu den Baustellen transportiert werden.

In Saudi-Arabien wurden in Folge der Schulgebäude noch zwei weitere Projekte in Jeddah und Riad gebaut. Bei dem Projekt in Jeddah handelte es sich um die Residenz des damaligen saudischen Außenministers Abdul Aziz Thinnayan. Ein Jahr danach wurde dann noch die Privatvilla des Architekten in Riad in Trelementbauweise gebaut.



Beispiel eines Trelement-Schulgebäudes an Hand des abgerissenen Pavillons des Christian-von-Dohm-Gymnasiums (Zeichnung Landkreis Goslar, vom Verfasser bearbeitet)

Vermarktung mit „Glück Auf!“

Bei der Vermarktung des Bausystems Trelement kam Schenning der Neubau der CEBIT-Messehalle in Hannover 1969/70 sehr gelegen. Es war geplant, das Mesседach mit Bungalows zu bebauen, um den Ausstellern ein Quartier zur Übernachtung in unmittelbarer Nähe ihrer Ausstellungsstände anzubieten. Da traditionelle Fertighäuser zu schwer, zu teuer und optisch unattraktiv waren, entschied sich der Bauherr für die Trelement-Bauweise des Junior-Werkes mit insgesamt 750 Appartements. Zum Schlafen wurden die „Trelements“ später allerdings kaum genutzt, vielmehr residierte hier das gehobene Management der ausstellenden Firmen.

Um die Entscheidung für das Trelement-Bausystem günstig zu beeinflussen, ließ Schenning in einer neu erbauten Fertigungshalle des Junior-Werkes eine komplett eingerichtete Messe-Mustereinheit aufbauen. Für den Musteraufbau war ein enger Zeitrahmen gesetzt. Am Abend vor der Präsentation waren alle beteiligten Mitarbeiter beim abschließenden Einräumen der Einrichtung eingebunden. Um 23 Uhr wurde Schenning zur Endabnahme herbeigerufen. Schenning runzelte die Stirn und stellte fest, dass die Teppichfarbe unpassend sei und den Gesamteindruck negativ beeinflusse. Er verlangte, den Teppich auszutauschen. Die Mitarbeiter wiesen darauf hin, dass zu dieser nachtschlafenden Zeit kein Handwerker und kein passendes Teppichmaterial zu beschaffen sei. Von wegen geht nicht – gab es bei Schenning nicht. Blacky Schwarz, der Teppichhändler am Bahnhof wurde aus dem Bett geklingelt, der hatte sofort mit der verfügbaren Kollektionsauswahl zu erscheinen und seine Mitarbeiter zu mobilisieren. Die „Junioren“ hatten bei Eintreffen der Teppichmenschen die komplette Einrichtung aus-, und nach erfolgter Teppichverlegung wieder eingeräumt. Um 4 Uhr morgens war alles zur Zufriedenheit von Schenning vollendet.

Zur Besichtigung der Musteranlage kam die gesamte Truppe der Entscheider, die Architekten, die Verantwortlichen der Messe AG und sogar der Ministerpräsident Alfred Kubel war mit von der Partie. Zur positiven Einstimmung des Entscheidungskomitees hatte Schenning das Rammelsberger Blasorchester engagiert, die sicherlich mit ihrem schmetternden „Glück-Auf“-Beitrag zum Erfolg der Präsentation mit beigetragen haben.

Mit dem Hannover-Messe-Projekt war das Trelement-Bausystem im Markt etabliert und wurde für unterschiedlichste Gebäude-Nutzungen eingesetzt: Gebäude für Verwaltung, Handel, Gewerbe, Industrie, Banken, Krankenhäuser, Kirchen, karitative Einrichtungen, Vereine und Privatgebäude. Es gibt praktisch keinen Nutzungsbereich der nicht durch ein Trelementgebäude realisiert werden könnte.

An dieser Stelle soll auch ein Paradebeispiel nicht unerwähnt bleiben, das seiner aufwendigen Ausstattung wegen einen Eye-Catcher darstellt: das „Junior-Casino“ auf dem Juniorwerk Betriebsgelände. Die Innenausstattung wurde von dem Dänischen Architekten Verner Panton konzipiert und mit von Verner Panton gestalteten Textilien und Beleuchtungselementen ausgestattet. Ergänzt wurde die luxuriös eingerichtete Stätte mit einem Mobiliar der Bertoia-Serie der Firma Knoll-International in verchromter Ausführung. In der Presse wurde das



Barraum im Casino des Junior-Werkes; Design by Verner Panton, www.verner-panton.com (© Verner Panton Design AG)

Junior-Casino als beispielhaft für die Mitarbeiter-Fürsorge der Geschäftsleitung gepriesen und als bestes Kantinengebäude in Deutschland beschrieben. Diese Beurteilung entsprach allerdings nicht ganz der erwähnten Mitarbeiterfürsorge, weil die „Junior-Kantine“ von den Mitarbeitern kaum angenommen und aufgesucht wurde. Das Ganze war für Normalbürger einfach zu elitär und abgehoben, zu cool und „oversized“, aber Aufsehen erregend, ein werbewirksames Repräsentationsprojekt.

Vertrieben wurde das Trelement-Bausystem von der JUNIOR-Systembau GmbH & Co KG und über die Partnerfirmen der Alco Bauzubehörgesellschaft GmbH & Co. KG, die zur Umsatzsteigerung der Konstruktionsteile des Trelement-Systems und der Aluminiumelemente für die Aluminium-Holzfenster-Konstruktionen gegründet worden war.

In finanzielle Schieflage geraten, musste das Junior-Werk 1984 die Tore schließen. Das Trelement-Bausystem wurde von einigen Partnerfirmen weiterhin vertrieben. Heute ist noch die ehemalige Alco-Partnerfirma „Junior-Systembau Einbeck“ mit den Trelementen am Markt.

Bei uns in Goslar stehen in Zusammenhang mit dem ehemaligen Junior-Werksgelände noch das Gebäude des Atrium-Einrichtungshauses, heute „Little Sunshine - Babyfachmarkt“ und Filiale der „Subway“-Fastfoodkette, das Casinogebäude, und der „Baulemente Ausstellungspavillon, heute „Spielesounge“, ferner der bereits erwähnte Pavillon der Schillerschule, der Kindergarten Sudmerberg und mehrere Einfamilienbungalows „Am Grauhöfer Holz“ in Hahndorf, und in Bad Harzburg das Gebäude des Golfklubs.

Danksagung

Persönliche Erinnerungen sind eine wichtige Grundlage meines Beitrages. Hinzu kommen Informationen und Abbildungen der Tocher Th.P.K. Schennings, Frau Keppler, von Frau Dr. Ruhrberg und Frau Kortlüke, Mönchehaus Museums Goslar, vom Stadtarchiv Goslar und der Kulturverwaltung der Stadt Goslar, von Herrn Fotografen Uwe Epping, von Herrn Kruckow, Landkreis Goslar, der Alco-Partnerfirma „Junior-Systembau Einbeck“, und der Verner Panton Design AG.

Soweit nicht anders angegeben, stammen die Abbildungen vom Autoren.

Trelementgebäude in Goslar und Bad Harzburg



Spielounge am Junior-Werkgelände,
vorher Trelement-Bauelementeausstellung



Trelementpavillon der Grundschule Schillerschule
Hoher Brink, Georgenberg



Trelementgebäude Kindergarten Sudmerberg, eine Schenkung der
Junior-Werk-Stiftung



Trelement-Bungalows, Am Grauhöfer Holz in Hahndorf



Junior-Werk – Casinogebäude



Trelementgebäude des SUBWAY Schnellfood Restaurants, Anbau am
ehemaligen Einrichtungshaus Atrium



Baby-Fachmarkt, vorher Einrichtungshaus Atrium des Junior-Werkes



Trelementgebäude Clubhaus Golfclub Bad Harzburg

Gefahr erkannt, aber nicht gebannt: Unser Marktplatz und sein Strahlenpflaster

von Günter Piegsa



Marktplatz, Rathaus, Brunnen und Strahlenpflaster 1892 und 130 Jahre später

Am 20. 12. 2022 hat der Rat der Stadt Goslar die beschlossene Neugestaltung des Marktplatzes auf Grund der Vielzahl von Protesten und eigener wachsender Einsicht zurückgestellt (Sitzungsvorlage 2022/231-02). Möglichkeiten zur Verbesserung der Barrierefreiheit sollen nochmals geprüft werden. Ursprünglich bestand die Absicht, auf einem Drittel der Platzfläche statt des vorhandenen Strahlenpflasters Platten zu verlegen – zu Gunsten von Behinderten, Nutzerinnen und Nutzern von Rollstühlen und Rollatoren, Kinderwagen und Stöckel-

schuhen. Gleichzeitig hätte so der Gastronomie ein geeigneterer Untergrund für die Aufstellung von Tischen und Stühlen geboten werden können.

Verlautbarungen von Politikerinnen, Politikern und Frau Oberbürgermeisterin Urte Schwerdtner zum sensibleren Umgang mit Goslars „Guter Stube“ haben zu einer Beruhigung in der Öffentlichkeit geführt. Die gegen die Umgestaltung des Marktplatzes gestartete Unterschriftensammlung ruht derzeit im Hinblick auf eine mögliche einvernehmliche Lösung.



Marktplatz im Winter 2022/23 mit gut erkennbaren Lauflinien (aktuelle Fotos: Harald Breitkopf)

Trotz gegenteiligen Eindrucks: Der Ratsbeschluss zur Umgestaltung wurde bisher nicht aufgehoben. Nach wie vor wird der Barrierefreiheit – nicht zuletzt wegen lockender Fördermittel – hohe Priorität eingeräumt. Demgegenüber wird der Anmutung des einzigartigen Strahlenpflasters in dem von der Bauverwaltung gefertigten Vorlage allenfalls nachgeordnete Bedeutung beigemessen.

Seit dem Beschluss zur Zurückstellung der Umgestaltung und dem Auftrag an die Verwaltung, barrierefreie Alternativen zu prüfen, sind fast drei Monate vergangen. Angekündigt wurde die Anlegung von Probeflächen zur Entscheidungsfindung für die zweite Jahreshälfte. Beprobt werden dann Granitplatten ebenso wie abgeschliffenes Strahlenpflaster. Eine bloße Reparatur kommt für die Stadtverwaltung kaum in Frage, wäre diese doch mit Verzicht auf Fördermittel verbunden.

Die Goslarer Altstadt weist eine große Anzahl von viel zu schmalen Gehwegen und nach Straßenaufbruch schlecht reparierten Pflasterabschnitten auf. Nicht überall kann eine barrierefreie Nutzung ohne Eingriffe in den Straßenverkehr und die Bausubstanz ermöglicht werden. Der Marktplatz gehört jedoch nicht zu den vordringlich umzugestaltenden Bereichen. Warum reicht es hier nicht aus, Unebenheiten im Pflaster zu regulieren und fehlerhafte Reparaturen der Vergangenheit zu korrigieren statt das gesamte Pflaster unter Inkaufnahme hoher Baukosten aufzunehmen und nach Erneuerung des Unterbaus neu zu verlegen? Niemand käme auf die Idee, ähnlich mit historischen Fassaden zu verfahren, also sämtlichen Putz, etwaigen Stuck oder die Verschiefung abzunehmen, um anschließend die Fassade vollflächig zu erneuern. Die Originalität, die Authentizität und die Geschichtlichkeit der Fassade wären verloren.

Die unterirdische Verlegung von Leitungen für den Weihnachtsmarkt, für andere Aktivitäten und für den Anschluss von Mastleuchten ist nachvollziehbar. Wenn diese Leitungsführung aber eine so große Bedeutung hat: warum blieb sie am Jakobikirchhof und am Marktkirchhof, deren Pflaster jüngst erneuert wurde, unberücksichtigt? Unverständlich ist, warum die Barrierefreiheit an den Stufen der am Marktplatz gelegenen Lokalitäten

enden soll. Bei der Neugestaltung des Platzes müsste konsequenterweise daran gedacht werden, auch Lokale bzw. Treppenhäuser barrierearm erreichen zu können. Alle Gebäude stehen hier unter Denkmalschutz. Innere Veränderungen sind allenfalls eingeschränkt denkbar. Eine ganzheitliche Lösung, die auch Anrampungen der Eingänge auf dem Marktplatz mit in die Überlegungen einbezieht, ist unumgänglich.

Wie bewegen sich die Besucherinnen und Besucher auf dem Marktplatz? Die meisten Menschen gehen quer über den Platz. Das zeigen besonders deutlich die Lauflinien nach Schneefall. Die Vorlage jedoch schließt aus, dass diagonale Wege barrierefrei angeboten werden – und ist damit inkonsequent.

Nicht vernachlässigt werden darf bei der etwaigen großflächigen Abfuhr des Pflasterunterbaus und der Aushebung neuer Leitungsgräben das Thema Archäologie. Der Marktplatz ist als zentraler Handelsplatz einer der ältesten Stadträume innerhalb des Welterbes. Das Waaghaus ragte früher in den Platz hinein – vielleicht auch dessen Keller? Der Brunnen hatte einen anderen Standort, an dem noch Fundamente vorhanden sein dürften. Über den Platz liefen Wassergereine, von denen ebenfalls noch Zeugnisse im Boden vorhanden sein müssten. Unterirdische Gänge, wie immer wieder gemutmaßt, sind unter dem Platz aber unwahrscheinlich. Denkbar sind Verbindungen zwischen den Kellern: der „Koppludugilde“ gehörte eine Reihe von Häusern auf der Südseite des Marktplatzes, die untereinander zugänglich gewesen sein dürften. Wenn es früher eine Rotunde am Rathaus gegeben hätte, wie Frau Sieglinde Bauer anhand historischer Quellen belegt, besteht jetzt noch Gelegenheit, ihr archäologisch nachzuspüren. Über viele Jahre wurde das historische Rathaus der Stadt Goslar erforscht und restauriert – mit bemerkenswerten Ergebnissen. Hinweise auf eine ehemalige Rotunde an der Nordostecke des Rathauses wurden jedoch offenbar nicht aufgegriffen (s. S. 12f). Bei einer Neupflasterung wäre die Nutzung des Marktes über Monate eingeschränkt. Da käme es auf einen weiteren Zeitverzug durch archäologische Grabungen auch nicht mehr an.

Dieser Rundbau am Rathaus aus dem Spätmittelalter ist heute völlig vergessen. Es gibt jedoch darüber drei voneinander unabhängige Nachrichten: erstens eine lateinische Urkunde, zweitens einen Eintrag im Goslarer Häuserbuch und drittens einen Bericht in der Chronik von Hans Geismar.

In der lateinischen Urkunde von 1489, ehemals im Goslarer Stadtarchiv unter der Signatur „Stadt Goslar 921“ (Chronik des Hans Geismar, Fußnote S. 80), lautet die betreffende Passage „in pretorio opidi Goßlar, in loco qui vulgariter Rotunda vocatur“. Das heißt: „im Rathaus der Stadt Goslar an einem Ort, der allgemein Rotunde genannt wird“. Hieraus geht hervor, dass es am Rathaus einen Rundbau gegeben hat.

Die zweite Nachricht, ein Eintrag im Goslarer Häuserbuch vom 7. März 1498 (Nr. 1437) nennt den Ort der Rotunde genauer. Sie besagt, dass die Kramergilde ein Haus am Markt verkauft, das zwischen einem anderen Haus und dem Rathaus liegt, der Rotunde gegenüber. Hierfür ist es wichtig zu wissen, dass die beiden Goslarer Kaufmannsgilden, die Kopludegilde und die Kramergilde einander gegenüber ihre Grundstücke am Markt hatten. Die vornehme Kopludegilde hatte ihre Häuser entlang der Südseite des Markts, wo sie im Jahre 1494 auf ihren Grundstücken die Kaiserwirth als repräsentatives Gildehaus errichtete. Die Kramergilde, ebenfalls als mercatores (Kaufleute) bezeichnet, besaß die Hausreihe gegenüber an der Nordseite des Markts. Der Eintrag im Häuserbuch besagt, dass die Kramergilde dort eines ihrer Häuser verkauft, „an der Ecke nächst Henning Kock und nächst dem Rathaus am Markt gegenüber der Rotunde“ (ore hus ame orde negest Hennigh Koke unde negest deme radthuse ame markede jegen der rotunden

belegen). Das Haus lag also an der Westecke der nördlichen Hausreihe nahe am Rathaus und gegenüber der dortigen Rotunde. Das vorletzte Haus in der nördlichen Hausreihe war das des Henning Kock, wie man aus anderen Einträgen weiß. Zwischen diesem Haus und dem Rathaus lag an der Ecke das verkaufte Haus der Kramergilde gegenüber der Rotunde. Hiernach muss sich die Rotunde also im Bereich der Nordostecke des Rathauses befunden haben.

Die dritte Nachricht über die Rotunde findet sich in der Chronik des Hans Geismar, die er im 16. Jahrhundert ab 1578 verfasst hat. Auf Seite 80 berichtet er hierin rückblickend zum Jahre 1300, dass damals die „taffelrunne“ in Goslar „aufgebracht“ worden sei, „und ist domals de rottunne am rathause gebauet worden, dar de prißrenner auff panckatir haben“. Der Text wird erst verständlich, wenn man weiß, dass „taffelrunne“ hier nicht die uns geläufige „Tafelrunde“ ist, sondern die Bezeichnung für „Ritterspiele“, die bei den wohlhabenden Bürgern im ausgehenden Mittelalter in Goslar und anderen Städten beliebt wurden. Mit dem Begriff „Tafelrunde“ bezog man sich auf das Ideal des Rittertums, den legendären König Artus und seine Tafelrunde, die Versammlung der edlen Ritter an seinem Königshof. Die Magdeburger Schöpenchronik berichtet für das Jahr 1279 von einem großen Turnier, das in Magdeburg von den Söhnen des Patriziats organisiert worden war und wozu Kaufleute aus Goslar, Hildesheim, Braunschweig, Quedlinburg und Halberstadt eingeladen worden waren. Danach gab es solche Turniere auch in Goslar, als deren Beginn Hans Geismar das Jahr 1300 angibt. Er erklärt, dass die Gewinner (de prißrenner: die Preisrenner) anschließend bei einem Bankett in der Rotunde geehrt wurden. Solche



Jost Amman: Gesellen-Stechen der bürgerlichen Patrizier-Söhne Nürnbergs. Nürnberg, 1561, Bayerisches Nationalmuseum München, Inv. 49/43 (Foto Wikipedia, gemeinfrei)

Spiele mit Pferderennen und Ringstechen fanden in Goslar auf dem Marktplatz statt, und die Veranstaltung wurde tatsächlich offiziell als „Tafelrunde“ bezeichnet. Dies geht aus den „Ratsverordnungen“ der Stadt Goslar hervor. Wiederholt (in den Jahren 1440, 1459 und 1462) werden die Bürger vom Rat aufgefordert, als Zuschauer am Marktplatz unbedingt auf ihre Kinder zu achten (ein jeder „beware unde see to synen kinderen“) und sie vor Unfällen zu bewahren, „wen man stakt uppe de tavelrunnen“ (wenn man Ringstechen macht auf der Tafelrunde) oder „wanne men uppe der tavelrunne rennet“ (wenn man auf der Tafelrunde Pferderennen veranstaltet). Laut Hans Geismar ist also die Rotunde am Rathaus um 1300 gebaut worden, um als Festsaal zu dienen, in dem Bankette zur Siegerehrung (zur Ehrung der „prißbrenner“) abgehalten wurden. Allem Anschein nach war die Rotunde noch zur Zeit des Hans Geismar, also um 1600, vorhanden.

Man fragt sich, ob nicht doch noch Nachweise dieser Rotunde am Gebäude des Rathauses oder im Boden vor dem Rathaus zu finden sein könnten. Bisher scheint man nicht nach Überbleibseln der Rotunde gesucht zu haben. Allein Hans-Günther Griep berichtet von einem Fund auf dem Markt unter dem Pflaster in etwa fünf Metern Abstand von der Rathausfront (vor dem breitesten Pfeiler) bei Planierungsarbeiten im Jahre 1959. Zum Vor-

schein kam eine kreisrunde Sandsteinplatte von 1,05 m Durchmesser, die nur auf der Oberseite geglättet war und wohl als Trittstein gedient hatte. Sie war 33 cm dick und hatte ein Mittelloch von 21 cm Durchmesser, in das eine Stange gesteckt werden konnte. Sie lag auf einem gepackten Steinfundament. Eine Beziehung zur Rotunde ist wohl eher unwahrscheinlich, aber der Fund der Sandsteinplatte wirkt verheißungsvoll. Vielleicht verbergen sich unter dem Pflaster des Marktplatzes im Bereich vor der Nordostecke des Rathauses auch noch andere Überbleibsel vergangener Zeiten, vielleicht sogar Hinweise auf die einstige Rotunde.

Literatur:

- Bauer, Sieglinde (Bearb.): Goslarer Häuserbuch, Grundbuch 1443–1515. Band 1 u.2. Bielefeld 2019. (Beiträge z. Geschichte der Stadt Goslar, Goslarer Fundus. Bd. 61).
- Cordes, Gerhard (Hrsg.): Die Goslarer Chronik des Hans Geismar. Goslar 1954. (Beiträge z. Geschichte der Stadt Goslar. Bd. 14).
- Griep, Hans-Günther: Ausgrabungen und Bodenfunde im Stadtgebiet Goslar (II), in: Harz-Zs. Jg. 15, 1963, S. 1–50 (siehe: S. 22f.).
- Hölscher, Uvo: Goslarsche Ratsverordnungen aus dem 15. Jahrhundert, in: Zs. d. Harzvereins. Jg. 42, 1909. S. 39–99 (siehe: S. 70f.).
- Magdeburg 1200. Die Geschichte der Stadt von 805 bis 2005. Ausstellung des Kulturhistorischen Museums Magdeburg, 8. Mai – 4. September 2005. Stuttgart 2005 (siehe S. 106–107).

Joachim Barckhausen – Schriftsteller, Drehbuchautor und 1922 Schüler am Ratsgymnasium

von Dr. Donald Giesecke



„Goslar im Jubiläumsjahr 1922 – Das Tagebuch des Schriftstellers und Drehbuchautors Joachim Barckhausen“ war das Thema des Vortrages am 17. November 2022 des Geschichtsvereins Goslar von Dr. Sabine Kebir aus Berlin.

Interessant erschien das Thema nicht zuletzt dadurch, dass es sich um ein Tagebuch aus dem Goslarer Jubiläumsjahr 1922 handelt und dass Barckhausen Schüler unseres Ratsgymnasiums war.

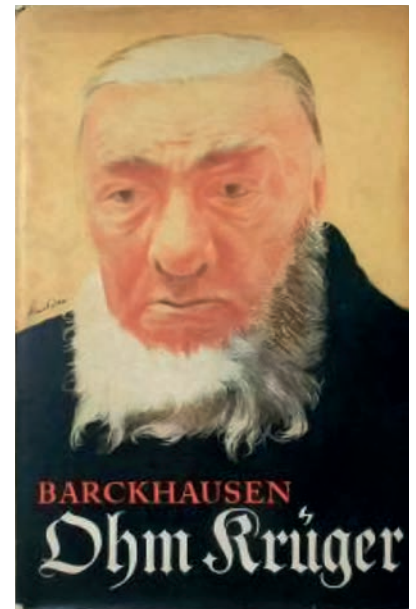
Joachim Barckhausen wird am 8. April 1906 in Egelin in der Nähe von Magdeburg als Sohn der Pächter des Klostersguts Marienstuhl geboren, aber bereits mit 10 Jahren, also 1916 nach Goslar zum Gymnasium „abgeschoben“. Ganz offensichtlich ist es ein „wenig liebevolles Elternhaus“. Ziemlich sicher ist, dass er Schüler des seit 1890/91 bestehenden Alumnats an unserer Schule ist, eingerichtet von der Königlichen Klosterkammer in Hannover als Trägerin der Verwaltung des Klosters Loccum im vormaligen Schulgebäude in der Schwiecheldtstraße, das etwa 25 Schülern, in erster Linie Söhnen von Geistlichen und Landwirten als Unterkunft dient. Die Leitung des Alumnats wird vom Konvent des Klosters Loccum durch einen zu bestellenden Inspektor sichergestellt. In der Zeit von 1916 bis zur Auflösung des Alumnats am 1. Oktober 1923 sind dies bis 1920 die Inspektoren Kuhlitz und bis 1921 Battermann sowie von 1921 bis 1923 Dr. Hans Gidion. Dem Inspektor zur Seite steht als „mütterliche Betreuerin“ Fräulein Elisabeth

Guden (um 1910) und danach bis zur Auflösung Frau verw. Pastor Josefa Bartels. Die hohen, hellen und wohnlichen Räume sollen dem Raumbedürfnis durchaus entsprochen haben, dazu ein geräumiger Garten, sogar mit Kegelbahn. So gelingt es, wie Hans Gidion in seinem Buch über das Ratsgymnasium schrieb, „ein Heim zu schaffen und für die ganze Dauer seines Bestehens zu erhalten, in dem den Alumnen die Familie, soweit nur irgendmöglich, ersetzt wurde.“ Und weiter heißt es, dass sich „zwischen Alumnen, Hausmutter und Inspektoren bald ein echtes Vertrauensverhältnis herausbildete“.

Auch wenn dies nicht ausdrücklich zur Sprache kommt, dürfte auch Joachim Barckhausen hier aufgehoben gewesen sein. Barckhausen soll schon früh – ob das allerdings schon mit 10 Jahren der Fall gewesen ist, bleibt fraglich – den Wunsch geäußert haben, sich lieber mit Dichtung und Literatur beschäftigen zu wollen als mit Landwirtschaft. Möglicherweise ist das aber auch seinem Gesundheitszustand geschuldet, denn seine Blindheit wird erst lange nach seiner Geburt bemerkt. Er wird operiert, ist aber schon als Schüler auf eine Brille angewiesen; mit zunehmendem Alter verschlimmert sich dieser Zustand wieder. Vielleicht mag dies mit dazu geführt haben, dass er sich weniger körperlichen Aktivitäten widmet!

Seine geistigen Fähigkeiten sind – so zeigen die Tagebuchaufzeichnungen – für einen 16-jährigen beeindruckend. Er ist Anhänger von Friedrich Nietzsche und stellt das Genie über alle anderen und schlussfolgert daraus, dass er auch das Recht dazu hat. Seine mitgeteilten Ansichten sind konservativ, er bezichtigt das Christentum, das aus dem Judentum hervorgegangen ist, den Gleichheitsgedanken nach Europa gebracht zu haben. Als ursprünglich dafür Verantwortlichen und zu Strafenden benennt er eindeutig das Judentum. Wörtlich schreibt er, dass das Judentum als „Prügelknabe für alles“ dienen muss, weil sonst eine „Selbsterfleischung“ Deutschlands die Folge sei.

Er berichtet von der Trauerfeier für den am 24. Juni 1922 in Berlin ermordeten Reichsaussenminister Walter Rathenau und kann die demokratische Gesinnung des Direktors (zu diesem Zeitpunkt Dr. Philipp Both, ab 1923 Dr. Fritz Heiligenstaedt) in seiner Ansprache nicht teilen. Seine Aussagen sind ganz klar antisemitisch! Die von ihm im Jahre 1922(!) aufgestellte Analyse ist gleichwohl bemerkenswert – sozusagen die Vorhersage dessen, was gute 10 Jahre später konsequent umgesetzt wird. Es ist nicht bekannt, dürfte aber durchaus möglich sein, dass Barckhausen hier während der gemeinsamen Schulzeit im Alumnat den Mitschülern Gerd und Henning von Tresckow, die 1919 in Goslar ihre Reifeprüfung ablegen, begegnet. Seinem Tagebuch zumindest vertraut er das nicht an, wohl aber, dass er schriftstellerisch tätig sein will und dass er von seiner nationalen Einstellung nicht abrücken will, unabhängig davon, ob seine oder die Lehrer das tolerieren: „Was die Pauker von mir denken, ist mir scheißegal!“. Andererseits berichtet er von ersten Begegnungen mit Alkohol, die durchaus nicht nur mit der Duldung seiner Lehrer, sondern auch gemeinsam wohl auch recht exzessiv in diversen Goslarer Lokalen wie Ratscafe und Brusttuch vollzogen werden: „... ich konnte dem Pauker Philipps einen Schnaps abluchsen!“ Mit relativer Begeisterung berichtet er auch am 17./18.



Buchumschlag
„Ohm Krüger“
(Foto: wikipedia)

Juni 1922 von der Begegnung mit Generalmajor Erich Ludendorff als einem der Väter der Dolchstoßlegende und Teilnehmer am Kapp-Putsch 1920 und am Hitler-Putsch 1923, der das Infanterieregiment 165 zur Regimentsfeier besucht.

Barckhausens Tagebuchaufzeichnungen sind nur aus dem Jahre 1922 noch vorhanden. Die Reifeprüfung legt er in Goslar nicht ab! Zunächst drängt sich die Vermutung auf, dass seine radikale nationale politische Orientierung neben anderen Egoismen dazu geführt haben, die auf den demokratischen Fundamenten der Weimarer Republik geprägte Schule verlassen zu müssen. Möglicherweise ist aber ganz einfach die Schließung des aus wirtschaftlichen Gründen nicht weiter tragbaren Alumnats zum 1. Oktober 1923 der wahre Grund, der ein Verweilen in Goslar nicht mehr länger zulässt. Allerdings bleibt auch nach Rückfrage offen, wo und ob überhaupt Barckhausen eine Reifeprüfung abgelegt hat.

Aus den Jahren nach 1922 ist wenig bekannt – irgendwann ist er Verlagslektor beim Schützen-Verlag in Berlin. Weitere Veröffentlichungen politischen Inhalts scheint es nicht zu geben, vielmehr versucht er sich weiterhin literarisch. Sein Anspruch 1922 lautete: „Wenn ich nicht festen Glauben hätte, daß ich als Schriftsteller etwas Besonderes leisten werde, hätte ich wohl schon längst allen Mut verloren.“ 1932 erscheint ein Gedichtband mit dem Titel „Einsamkeit en gros“. Große Erfolge mit seiner schriftstellerischen Tätigkeit bleiben aber vorerst aus.

Irgendwann in dieser Zeit lernt er Elfriede Brüning kennen, die von ihrer Vita so gar nicht in die Gedankenwelt des 16-jährigen von 1922 passt: Elfriede Brüning ist seit 1930 KPD-Mitglied und gehört dem Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller (BPRS) an. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wird sie aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen. Barckhausen kann durch seine Kontakte mit Hilfe des Verlegers des Schützen-Verlages den Ausschluss rückgängig zu machen. Seine Tätigkeit als Verlagslektor ist möglicherweise seine einzige regelmäßige Einnahmequelle. Warum er sich politisch bedeckt hält, scheint auf der Hand zu liegen: Der Kontakt und letztlich 1937 die Eheschließung mit Elfriede Brüning, die gerade kurz vor-

her nach zwei Jahren Haft im Berliner Frauengefängnis Barnimstrasse mangels Beweisen freigesprochen wird. Ihre illegale Aktivität an Zusammenkünften des Zentralkomitees der KPD unter Ernst Thälmann im Hause ihrer Eltern kann von der Gestapo nicht nachgewiesen werden. Es ist zu mutmaßen, dass die Ehe mit Elfriede Brüning und ihre Einstellung auch seine politische Meinungsbildung beeinflusst haben. Zum einen dürfte er sich aus diesem Grund aus der extrem nationalen Position entfernt haben und zum anderen könnte es aus taktischen Gründen sinnvoll gewesen sein, seine Frau und sich zu schützen, indem sich beide bedeckt halten und NS-konforme Literatur zu Papier zu bringen.

Seine nächste Veröffentlichung ist ein Buch über „Dschingis Khan“ („Das gelbe Weltreich. Lebensgeschichte einer Macht.“) im Jahre 1938. Und es folgen weitere an historischen Ereignissen orientierte Bücher wie „Männer und Mächte am Bosphorus: Abdul Hamid und seine Zeit“ (1938), „Panik in Arranca“ (1939) und „Männer gegen Stein und Stahl: 5000 Jahre Kampf um Festungen“ (1942). Am bekanntesten ist jedoch im Jahre 1941 das Buch zu dem Film „Ohm Krüger“. Bemerkenswert ist, dass der Film im Jahre 1941 von der UFA (Universum Film AG) von den Nationalsozialisten als Propagandafilm größte Erfolge verzeichnet und sogar heute noch auf dem Index steht, d. h. er darf nicht öffentlich gezeigt werden, sondern steht nur zu wissenschaftlichen Zwecken bei der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung in Wiesbaden zur Verfügung. Das Buch soll als Begleitbuch parallel zum Film erscheinen und wird ebenso – sozusagen als sein erster wirklicher Bestseller – äußerst erfolgreich verkauft. Interessanterweise soll es inhaltlich nicht so antibritisch und nationalistisch sein und sogar eher eine systemkritische Tendenz beinhalten, was jedoch noch eine wissenschaftliche Klärung braucht!

In jedem Fall beflügelt es die Karriere von Barckhausen! 1942 kommt die gemeinsame Tochter Christiane zur Welt und das Ehepaar Brüning/Barckhausen erhält vom Reichspropagandaminister Joseph Goebbels den Auftrag, einen Ignaz Semmelweiß-Film zu drehen. Ignaz Philipp Semmelweis war ein Mediziner, der in den 1850er Jahren erstmals Hygienemaßnahmen in der Medizin einführte und damit vielen Menschen, besonders entbindenden Müttern das Leben rettete. Er wurde bekannt als „Retter der Mütter“. Das Filmszenario wird von den beiden erstellt, aber Goebbels lehnt mit der interessanten Begründung ab, dass es zu viele Leichen gebe. Der Film wird aber später – 1950 – von der DEFA (Deutsche Film AG) veröffentlicht. Da nach Kriegsende seitens der sowjetischen Besatzungsmacht u. a. auch die Filmstudios der UFA beschlagnahmt werden und ein schneller Neubeginn auch oder gerade aus propagandistischer Sicht erwünscht ist, ist es wahrscheinlich für Barckhausen der einfachste Weg, genau hier weiter zu machen – genau in seinem Metier! Sein Metier werden die eher unpolitischen Filme, teilweise wohl dem Unterhaltungssektor zuzuordnen. Im einzelnen schreibt er – meist zusammen mit Graf Alexander Stenbock-Fermor – die Drehbücher folgender Filme: „Grube Morgenrot“ (1948), „Familie Benthin“ (1950), „Karriere in Paris“ (1952), „Das Mädchen mit den Schwefelhölzern“ (1953), „Das Fräulein von Scuderi“ (1955), „Tilman Riemenschneider“ (1958) und „Mord ohne Sühne“ (1962).

Die Ehe mit Elfriede Brüning endet 1947, auch im Zusammenhang mit seiner durch die zunehmende Erblindung immer größeren Abhängigkeit von Pflegekräften. Die Verbindung bricht aber nicht vollends ab, sicher auch wegen der gemeinsamen bei der Mutter lebenden Tochter. Eine zunächst als Pflegekraft eingesetzte Dame wird er später heiraten und zwei Töchter entstammen dieser seiner zweiten Ehe. Barckhausen arbeitet in Ost-Berlin und wohnt im Westen der Stadt. Eine in der Nachkriegszeit in Berlin nicht unübliche Praxis, die erst mit dem Bau der Berliner Mauer im August 1961 beendet wird. Sein letzter Film „Mord ohne Sühne“ entsteht 1961/62. Inwiefern er danach im Westen der Stadt weiterarbeitet, ist bisher nicht bekannt. Er stirbt mit 72 Jahren in Berlin.

Frau Dr. Sabine Kebir gebührt großer Dank, dass sie durch das im Rahmen ihrer Recherchen – sie arbeitet als Autorin wissenschaftlicher und freier Publizistik an einer Monographie „Joachim Barckhausen“ – aufgedundene Tagebuch eine Verbindung zu Goslar und dem Ratsgymnasium hergestellt hat.

„Mit allen Wassern gewaschen“ oder „zwischen den Stühlen“ oder auch mit „Chamäleon-artigem Geschick durch die Zeit“ als Oberbegriff für das Leben von Joachim Barckhausen? Vielleicht ist es aber doch gar nicht so spektakulär, denn ausser den zugegebenermaßen sehr auffälligen Gedanken nationaler und antisemitischer Art eines 16-jährigen aus seinem persönlichen Tagebuch bettet sich der weitere Lebenslauf nahezu harmonisch in das Zeitgeistgefüge. Barckhausen verfolgt sein Ziel – ausgerichtet an den herrschenden Strukturen vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg im Sinne eines nüchternen Pragmatismus – und verliert es nicht aus den Augen! In Ost-Berlin zu arbeiten und in West-Berlin zu wohnen ist vielleicht nur primär ein Widerspruch, denn seinerzeit ist es oft praktizierter Usus. Darüberhinaus könnten seine gesundheitlichen Beschränkungen sowie auch seine zweite junge Familie einem Wohnungswechsel nach Ost-Berlin entgegengestanden haben. Der 13. August 1961 stellte dann jedoch klare Verhältnisse her und lässt keinen Zweifel daran, dass er – aus welchen Gründen auch immer – den Westen vorzieht!

Frau Dr. Kebir hat viele interessante Facetten des Lebens von Joachim Barckhausen aufgezeigt. Es bleiben einige Fragen offen, die – wenn aufgearbeitet – sehr hilfreich sein dürften, das Leben Joachim Barckhausens in seiner Zeit besser verstehen und einschätzen zu können.



Dr. Sabine Kebir während ihres Vortrages am 17. 11. 2022 (Foto: Dr. Donald Giesecke)

Die Braunschweiger Löwen vor der Goslarer Kaiserpfalz

von Dr. Otmar Hesse



Kaiserpfalz Goslar mit Reiterstandbildern und Löwen



Warum stehen vor der Kaiserpfalz die beiden Kopien des Braunschweiger Löwen an den beiden Freitreppen?¹ Soll mit ihnen an den Welfenherzog Heinrich den Löwen erinnert werden? Die beiden Reiterstatuen von Kaiser Friedrich I. Barbarossa und Kaiser Wilhelm I. sind durch das in der Kaiserpfalz vorgestellte Programm der Ausmalung der Aula regia verständlich.

Die hannoversche Regierung hatte nach ersten Vorüberlegungen im Jahr 1865 im April 1866 das Pfalzgebäude gekauft und sich verpflichtet, die Renovierung bis 1870 aufzunehmen. Nach der Annexion Hannovers durch Preußen 1866 übernahm das preußische Königshaus diese Verpflichtung. Könnten die beiden Löwen schon in den anfänglichen Planungen des welfischen hannoverschen Königshauses im Gespräch gewesen sein? Wohl kaum. Eher könnte man noch daran denken, dass Kaiser Wilhelm II., in dessen Regierungszeit die Fertigstellung der Erneuerung der Kaiserpfalz fiel, an seine Großmutter Königin Viktoria von England, die letzte welfische Herrscherin auf einem Königsthron, dachte.

In Goslar diskutierte man bis zum Jahr 1889 über den Platz für die Reiterstatuen. Sie gelangten erst 1900 auf ihren heutigen Platz. Die beiden Braunschweiger Löwen standen bereits seit 1890 direkt vor der Kaiserpfalz. Die Außengestaltung vor der Kaiserpfalz erfolgte offen-



Der Braunschweiger Löwe auf dem Burgplatz in Braunschweig

sichtlich nicht nach den Kriterien für die Innenräume und die beiden Reiterstandbilder.

Im Oktober 1889 sind die Arbeiten zur Außengestaltung des Pfalzgeländes kurz vor der Vollendung. Die beiden Freitreppen „an der Früheren Gerichts- und Dingstätte“ werden gebaut. „Es fehlen dort dann nur noch die beiden Reiterstatuen auf den beiden Strebepfeilern, welche das Mittelfeld des Kaiserhauses flankieren,“² wie die Kreis-Zeitung für die Stadt Goslar am 13. Oktober 1889 berichtet. Am 16. Oktober ergänzt sie ihre Information: „Goslar 15. Oktober. Das Kaiserbeet wird nach Vollendung der Dingstätte mit den beiden Freitreppen noch einen weiteren künstlerischen Schmuck erhalten durch die Aufstellung zweier Löwen im Bronzeguß, welche auf zwei Pfeilern zu beiden Seiten bei dem Eingange zur Dingstätte ihren Platz finden werden. Der Auftrag zur Anfertigung derselben wurde von der Baukommission des Kaiserhauses der Kunstgießerei des Herrn H. Howaldt in Braunschweig, aus dessen Werkstatt auch die Quadriga auf dem dortigen Residenzschlosse hervorgegangen ist, übergeben. Die Löwen werden in stehender Stellung dargestellt, in derselben Weise wie der Braunschweiger Löwe vor dem dortigen Dome, der von Herzog Heinrich dort aufgestellt wurde.“³

Im Januar 1890 wird auf die Aufstellung der beiden Löwen vorbereitet: „Ganz vollendet, mit Ausnahme einiger feinerer Steinhauerarbeiten, sind die, beide Seiten der Dingstätte flankierenden Postamente, welche nur noch der Aufnahme der zu ihrer Zierde bestimmten Löwenstandbilder harren. Dieselben wurden bekanntlich

in der Kunstgießerei des Herrn Georg Howaldt in Braunschweig nach dem Modelle des dortigen Burglöwen, welcher von Herzog Heinrich dem Löwen aufgestellt wurde, angefertigt und voraussichtlich demnächst an ihren Bestimmungsort gelangen. Zwischen den beiden Freitreppen ... wird auch jetzt ein erhöhter Platz in Form eines kancelartigen Ausbaus eingerichtet. Die hierzu bestimmten Steine sind bereits fertig bis auf die Ausarbeitung der an den Sockeln anzubringenden 7 Wappenschilder und der darüber befindlichen Krone, welche zum Schmuck desselben dienen sollen. Es sind dieses die Wappen der Sachsen (ein springendes Roß), der Salier, der Hohenstaufen, der Welfen, der Habsburger, der Hohenzollern und das Reichswappen. Der Ausbau selbst wird von einem sitzenden Löwen getragen.“⁴ Die Leser brauchten nicht lange auf die Aufstellung zu warten. Anfang März 1890 teilte die GZ mit: „Goslar, 1. März. Gestern Mittag wurde das erste der beiden Löwenstandbilder aufgestellt. Herr Prof. Howaldt aus Braunschweig, in dessen Kunstgießerei sie angefertigt wurden, war bei der Aufstellung selbst anwesend. Die Standbilder sind aus Bronze hergestellt und zwar besteht die Komposition aus 88 Theilen Kupfer, 10 Theilen Zink und 2 Theilen Zinn. Das Gewicht der Löwen beträgt je 8 Zentner. In etwa 14 Tagen wird, wie wir hören, auch der andere Löwe nach hier kommen und aufgestellt werden.“⁵

Seit Jahrzehnten fragen Bürgerinnen und Bürger der Stadt und auch Touristinnen und Touristen, warum die Löwen vor der Kaiserpfalz stehen. Da die beiden grundlegenden Bücher zur Kaiserpfalz von Uvo Hölscher⁶ und Monica Arndt⁷ die beiden Löwen vor der Kaiserpfalz nicht erwähnen, kann man auch von ihnen nicht erfahren, welche Rolle sie im Gesamtkonzept der Neugestaltung der Kaiserpfalz spielen.

Jetzt kann ich diese Frage beantworten: Die beiden Kopien des Braunschweiger Löwen sind nicht wie alle anderen Nachbildungen des Braunschweiger Löwen in





Zeichnung der Pfalz mit Löwen, A. v. Behr, signiert 15. 11. 1897 (Ausschnitt; Archiv Frase)

Ratzeburg, Blankenburg, Lübeck, Schwerin und Weingarten zur Erinnerung an Heinrich den Löwen aufgestellt, sondern schlichtweg als „Zierde“ bzw. als „weiterer künstlerischer Schmuck“, so wollte es die Baukommission Kaiser Wilhelms II.⁶

Auch wenn die beiden Burglöwen nur als „Schmuck“ dienen sollten und auch deswegen ein beliebtes Bildmotiv für heutige Fotografen geworden sind, wollte das preußische Kaiserhaus die Erinnerung an Herzog Heinrich den Löwen, an die welfische Geschichte und damit auch an das hannoversche Königshaus nicht ausklammern. Darauf weist auch die Tatsache hin, dass das Welfenwappen zu den sieben nicht ausgeführten Wappenschilden gehören sollte.

So werden geschichtlich interessierte Besucherinnen und Besucher durch die Reiterstandbilder und die beiden Löwen schon vor dem Betreten des Kaiserhauses nicht nur zum Nachdenken über die preußisch-deutsche Geschichte, sondern auch über das Wirken der Stauer und der Welfen im Mittelalter angeregt.

1. In meiner Arbeit „Heinrich der Löwe und Goslar“ (Goslarsches Forum 10, Goslar 2022) wollte ich diese Frage klären. Ich konnte wegen der Coronapandemie und wegen des Umzugs des Goslarer Stadtarchivs erst im Herbst 2022 an dem Thema weiterarbeiten.
2. GZ (Kreis-Zeitung für die Stadt Goslar etc.) vom 13. Oktober 1889, S. 1020

3. GZ vom 16. Oktober 1889, S. 1030. – Hierzu folgende Anmerkungen: Hermann Howaldt (1841–1891) leitete nach dem Tod seines Vaters die Gießerei. Sein Vater war Georg Ferdinand Howaldt, * 8. 4. 1802 Braunschweig, † 19. 1. 1883 Braunschweig, Erzgießer und Metalltreiber, Lehrer am Collegium Carolinum, seit 1863 Professor. Aus seiner Gießerei stammen auch die beiden Reiterstandbilder vor den Schlossarkaden, die 1874 eingeweiht wurden. Die Werkstatt war bis zu ihrem Konkurs 1906 tätig, vgl. Norman-Mathias Pingel, in: BBL 2, S. 291; ders., in: Braunschweiger Stadtlexikon, S. 111. Herr Pingel teilte mir in einem Telefonat am 6. 12. 2022 mit, dass seines Wissens keine Unterlagen der Firma Howaldt mehr vorhanden sind. – Die Quadriga wurde erstmals 1863 aufgestellt, nach dem Schlossbrand vom 24. 2. 1865 erneut 1868. Beide Male wurde sie bei Howaldt gegossen (Bernd Wedemeyer, in: Braunschweiger Stadtlexikon, S. 203). Die dritte Quadriga stammt aus dem Jahr 2008.
4. GZ vom 28. Januar 1890, S. 104. – Auf den Kopfseiten der beiden Postamente der Löwen befindet sich jeweils unter einer Bekrönung ein leeres Wappen, das linke ist viergeteilt, das rechte glatt. Vermutlich hat man nach dem Wegfall der anderen Wappen nicht an eine weitere Ausarbeitung gedacht.
5. GZ vom 3. März 1990 (vgl. Armin Theuerkauf, Chronik der Stadt Goslar 1881–1932, Band IV, S. 44)
6. Uvo Hölscher, Die Kaiserpfalz Goslar, Berlin 1927
7. Monika Arndt, Die Goslarer Kaiserpfalz als Nationaldenkmal. Eine ikonographische Untersuchung, Hildesheim 1976
8. Ob in der Kommission inhaltlich argumentiert und diskutiert wurde, wird man vielleicht aus den Akten der Kommission erfahren können. Wenn es aber Kaiser Wilhelms II. Wille war, wird man nicht lange darüber beraten haben.

Aktuelle Fotos: Günter Piegsa

Goslars Befestigung: Kasematte und Teufelsturm an der Mauerstraße 31

von Günter Piegsa

Die Begrenzung historischer Städte durch Befestigungsanlagen macht ihre frühere Ausdehnung sichtbar. Glücklicherweise die Städte, die ihre Entfestigung als Chance begriffen: Wien mit seiner Ringstraße, Braunschweig mit seinen Wallanlagen, Jerusalem oder Nördlingen mit ihren begehbaren Stadtmauern.

Auch Goslars Stadtbefestigung aus Stadtmauer, Wall, Gräben und „feindseitiger“ Feldmauer ist noch heute weitgehend erlebbar: Breites Tor, Zwinger, Türme, Mauern und Wallanlagen mit Bürgerpark und Kleingärten bilden ein „Grünes Band“ um die frühere Reichsstadt. Viele Steuermittel aus Berlin flossen in die Sanierung von Stadtmauern und südlichen Wallanlagen zwischen Kahnteich und Judenteichen. Jüngst legte die städtische Denkmalpflege den Stumpf des Papenturms an der Frankenberger Kirche vorbildlich frei und bietet mittels Stelen Informationen zwischen Breitem Tor und Wallstraße an.

Doch nicht in allen Abschnitten gingen die Verantwortlichen der Stadt in früheren Jahrzehnten vorausschauend vor: Vieles wurde abgebrochen, Promenaden dem Verkehr geopfert. Die Kasernen an der Pfalz zerstörten den Befestigungsring ebenso wie das Hotel Achtermann und das angrenzende Parkhaus. Am Hotel Villa Saxer wurde noch jüngst in den Wall durch Abgrabungen und durch Ablagerung von Bodenaushub auf der bahnseitigen Flanke eingegriffen, Anbau, Garagen und „Gartenhäuser“ am und auf dem Wall genehmigt. Unverständlich vor dem Hintergrund der Bedeutung der Stadtbefestigung als Zeugnis des Welterbes, der an anderer Stelle zur dessen Sicherung ausgegebenen Haushaltsmittel und der Kleinlichkeit, mit der Denkmaleigentümerinnen und -eigentümer an anderer Stelle in

der Stadt konfrontiert sind. Zweierlei Maß – auch beim Schutz der Stadtbefestigung?

Tatsächlich bieten die Wallanlagen Potentiale, das Welterbe aufzuwerten: Vernachlässigte Wege könnten saniert, fehlende Fußwegeverbindungen angelegt, verschüttete Zeugnisse (Truwerich) freigelegt und alles in einen informativen Rundweg einbezogen werden.

Zu den lange vernachlässigten Abschnitten der Stadtbefestigung gehören die nördlichen Wallanlagen. Mit Millionenaufwand werden derzeit die Feldmauern unterhalb des Georgenberges (denkmalgerecht, verspricht das Bauschild) saniert. „Gegenüberliegend“ markieren Weberturm und Teufelsturm den Verlauf der Stadtmauer entlang der Mauerstraße. Dazwischen verlaufen innerer Graben, Wall und äußerer Graben. In letzterem verläuft heute die Bahnlinie Goslar–Oker. Und unter der Erde, in 3–4 Metern Tiefe und mit rund 2 Metern Abstand zur Bahn liegt am Wallfuß der in Sandstein aufgemauerte Wallgrabenkanal aus dem 19. Jahrhundert, ein, wie zu hören ist, wohl nicht mehr ganz standsicherer Hochwasserabfluss, dessen Eigentumsverhältnisse Sorgen bereiten.

Der Teufelsturm soll 1280 von Graf Siegfried von Blankenburg erbaut worden sein, nachdem er der Stadt Vieh geraubt hatte, gefangengenommen werden konnte und Schadensersatz leisten musste. Die um 1500 angebrachte Steintafel an der stadtabgewandten, nördlichen Seite des Turms erzählt diese Sage, deren historischer Wahrheitsgehalt bisher nicht eindeutig geklärt werden konnte, in einer fünfzeiligen Inschrift in gotischen Majuskeln. Die Anbringung der Tafel ist als Ausdruck des Selbstbewusstseins der Goslarer Bürger zu werten, die die Erinnerung an den Sieg über einen ihnen feindlich ge-

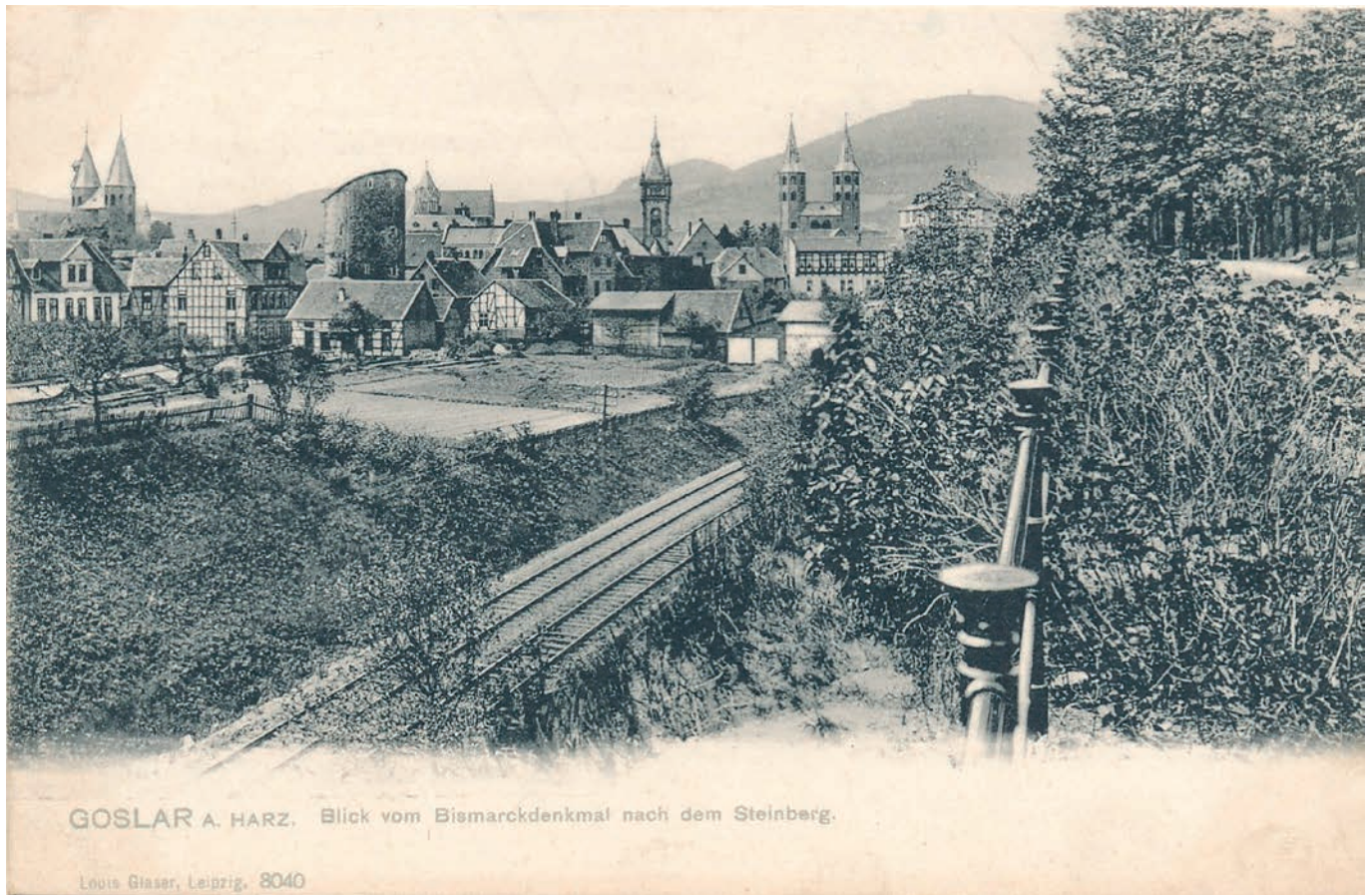
sonnenen Adligen wachhalten sollte, so Christine Magin in „Die Inschriften der Stadt Goslar“, Seite 50f.

Nach einer Schnittzeichnung (C. Wolf, A. v. Behr, U. Hölscher: Die Kunstdenkmale der Stadt Goslar, 1901, Nachdruck 1979, Seite 223) dürfte der Teufelsturm eine Höhe von über 40 m gehabt haben. Heute dürften es noch über 25 m sein.

Einem Bericht der Goslarschen Zeitung vom 22. 4. 1937 ist zu entnehmen, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Mitglied der Familie Cramer von Clausbruch den Turm, der damals wohl schon an Höhe eingebüßt hatte,



Baustelle Villa Saxer April 2017 mit verschiedenen Eingriffen in den Wall



Weberturm an der Mauerstraße, Wall (teilweise eingeebnet), äußerer Graben mit Gleisanlage und Promenade oberhalb der Feldmauer am Georgenberg, um 1903 (Postkarte: Privat)

um 10 m erhöhte und eine Hagelgießerei zur Herstellung von Bleischrot im Turmgießverfahren einrichtete. Bei diesem, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfundenen Verfahren, wurde, stark vereinfacht gesagt, im Dachboden des Turms mit Arsen angereichertes, geschmolzenes Blei in Siebe gegossen, die Tropfen formten sich im Fallen zu Kugeln, kühlten ab und erkalteten in einem Wasserbottich am Boden des Turmes. Ob der Teufelsturm dadurch mit Schwermetallen belastet wurde, ist m. W. nicht bekannt.

Das Haus Mauerstraße 31 soll 1805 an den Turm angebaut worden und das einzige Wohn- und Gewerbegebäude zwischen Achtermann und Breiten Tor gewesen sein. Im o.a. Artikel ist abweichend davon die Rede, dass

das heutige Gebäude von 1864 stamme.

Die weitere Nutzungsgeschichte der Liegenschaft (Wattfabrik, Weinhandel) soll hier nicht weiter angesprochen werden. Mit einer Ausnahme: 1913 kehrte der Holzbildhauer Rudolf Nickel nach seinen Wanderjahren nach Goslar zurück in das Haus Mauerstraße 31, das seine Eltern erworben hatten. Von seinem Vater mit umfangreichen Umbauten betraut, fertigte er auch die Schnitzereien am Hauseingang und einen Kronleuchter für die Eingangshalle, auf dem er die Entstehung des Teufelsturms darstellte. Im Haus bezog Nickel seine Werkstatt, in der er Madonnen, Weihnachtskrippen, Hausinschriften, Truhen, Plastiken, Kasperlefiguren und Leuchter herstellte.



Gebäude Mauerstraße 31 mit Teufelsturm



Von Rudolf Nickel geschnitzter Eingang

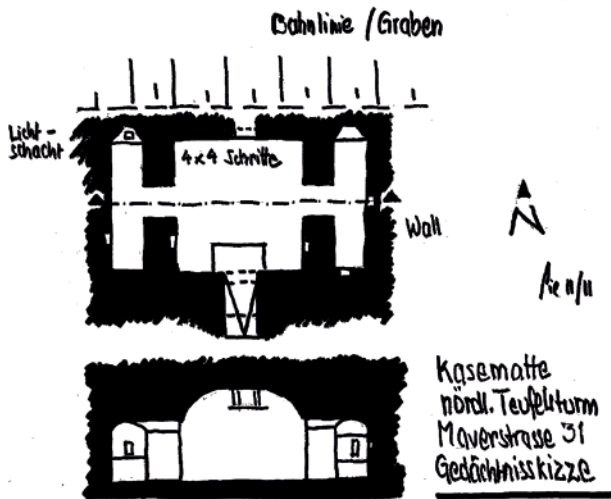
Die GZ berichtete 1937 auch davon, dass im Wall nördlich des Teufelsturms bei Erdarbeiten eine Kasematte gefunden worden sei, bestehend aus einem vier mal vier Meter großen Raum mit zwei seitwärts anschließenden Räumen von 1,50 m Breite. Diese Kasematte konnte ich mit Erlaubnis von Frau Nickel 2011 besichtigen.

Kasematten waren unterirdische Verteidigungsbauten, die als letzte Maßnahme des Ausbaus der Befestigungsanlagen in Goslar in der Mitte des 16. Jahrhunderts durchgeführt wurden. Den neu entwickelten schweren Geschützen hielten die Stadtmauern und die Zwinger nicht mehr ausreichend stand. Folgerichtig wurden die Befestigungsanlagen andernorts immer tiefer gestaffelt, um die Geschütze auf Distanz zu halten.

In Goslar begnügte sich die Stadt, in den Wällen an einigen Stellen Gewölbe einzubauen, um aus deren Schießscharten Gegner, die die Feldmauer überwunden hatten, bekämpfen zu können. Laut Griep sind Kasematten nur an der St. Annenhöhe, am Felsenkeller und am Georgenberg erhalten und wahrscheinlich seien keine weiteren vorhanden gewesen (Hans-Günther Griep: Goslar – Die Befestigungsanlagen; Goslar 1992, Seite 15).

Auf dem Gartengrundstück befindet sich noch ein Brunnenschacht, dessen Sandsteineinfassung die Jahreszahl 1862 trägt. Die Aufzugswinde liegt daneben.

Frau Sigrid Nickel, Schwiegertochter des Künstlers, muss ihr Anwesen aus Altersgründen verkaufen. Wie wird es mit dem Denkmal weitergehen?



Kasematte Mauerstraße 31; links Gedächtnisskizze (Grundriss und Schnitt); Foto oben: Blick nach Süden auf die mit Grünschnitt verüllte Eingangstreppe im Jahr 2011



Blick nach Norden: Das linke Bild zeigt den niedrigeren und schmalen westlichen Nebenraum mit seinem Durchgang zum Hauptraum (rechts); das rechte Bild zeigt den Hauptraum mit dem Durchgang nach Westen (links) in den seitwärts anschließenden Nebenraum.



Brunnenschacht von 1862 und Aufzugswinde (Fotos: Uwe Bartels)

Quellen:

- Burose, Hans; Müller, Ursula; Ullrich, Hans: Rudolf Nickel 1890–1975; Selbstverlag Museumsverein Goslar 1984
- Griep, Hans-Günther: Goslar – Die Befestigungsanlagen; Goslar 1992
- Magin, Christine: Die Inschriften der Stadt Goslar, Wiesbaden 1997
- C. Wolf, A. v. Behr, U. Hölcher: Die Kunstdenkmale der Stadt Goslar, 1901, Nachdruck Osnabrück 1979
- Stadtarchiv:
 - Beim Teufelsturm Goslars; Goslarsche Zeitung vom 22. 4. 1937
 - In Teufels Namen noch ein Turm; Braunschweiger Zeitung 31. 12. 1979
 - „In Teufels Namen“ baute Graf Siegfried den Turm: Teufelsturm 700 Jahre alt; Goslarsche Zeitung 24. 5. 1980

Soweit nicht anders angegeben stammen die Abbildungen vom Verfasser.

Vortrag des Geschichtsvereins Goslar e. V.

in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule des Landkreises Goslar

Donnerstag, 20. April 2023, 19.30 Uhr

im großen Sitzungssaal des Kreishauses Goslar, Klubgartenstraße 6

Markus Weber:

Bedrohtes Leben. Der Kurort Bad Harzburg auf dem Weg zum Antisemitismus.



Seit Mitte des 19. Jahrhunderts stieg Bad Harzburg zum „Badeort ersten Ranges“ auf. In der Darstellung von Reiseführern und der Selbstdarstellung galt der Kurort als weltoffen und tolerant. Zu den Gästen, um die geworben wurde, gehörten selbstverständlich auch jüdische Bürgerinnen und Bürger aus ganz Deutschland und Europa. Damit grenzte sich Bad Harzburg auch gegen Badeorte ab, in denen Juden nicht erwünscht waren.

Doch schon im Kaiserreich, verstärkt aber mit Beginn der Weimarer Republik wurde diese Gastfreundschaft durch antisemitische Vorfälle in Frage gestellt. Sie lösten vor Ort und in Zeitschriften eine breite Diskussion darüber aus, ob Bad Harzburg für jüdische Gäste noch als Reiseziel geeignet sei. Gemeinsam mit den Hoteliers versuchten Politik und Verwaltung die Lage zu beruhigen. Erst mit der NS-Herrschaft wurden schrittweise judenfeindliche Maßnahmen gegen Gäste und Einheimische durchgesetzt.

Markus Weber war bis zu seiner Pensionierung Lehrer für Geschichte und katholische Religion am Niedersächsischen Internatgymnasium in Bad Harzburg. Für mehrere Jahre war er mit der Hälfte seiner Stelle abgeordnet als pädagogischer Mitarbeiter an der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel. Ehrenamtlich arbeitet er im Verein Spurensuche Harzregion mit. Im Jahr 2016 erschien im Appelhans-Verlag Braunschweig sein Buch „Das ist Deutschland ... und es gehört uns allen“. Juden zwischen Akzeptanz und Verfolgung im Kurort Bad Harzburg“.

Der Besuch der Veranstaltung ist für alle Interessenten kostenlos. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Der ursprünglich für diesen Termin vorgesehene Vortrag zum Bildprogramm am Brusttuch in Goslar entfällt.

Der Böhmerwald ruft – Studienfahrt des Geschichtsvereins 2023



Loket (Foto: Koschorke)



Marienbad, Kolonnaden (Foto: Adobe Stock)



Hotel Bohemia in Marienbad (Foto: Adobe Stock)

Die Luxemburger Kaiser Karl IV. und Wenzel, die Husiten, Wallenstein und der Dreißigjährige Krieg, die Jesuiten und die Gegenreformation, Restauration, Nationalismus, Sozialismus, Henlein und Beneš ... auch **Westböhmen** ist eine sehr geschichtsträchtige Landschaft, die zudem den meisten noch unbekannt sein dürfte. Deshalb haben wir sie als Ziel für unsere diesjährige Fahrt von **Dienstag, dem 29. 8. bis Sonntag, dem 3. 9.** ausgesucht, und zwar wieder mit der Firma Bokelmann.

Wir bemühen uns, wiederum ein interessantes und vielseitiges Programm zusammenzustellen; geplant sind:

- die alte Reichsstadt **Eger** mit dem Sterbehaus Wallensteins,
- die Prämonstratenser-Abtei **Stift Tepl** (auch ein Zeugnis der Zeit des Sozialismus),
- **Loket**, das tschechische Rothenburg, mit seiner Burg aus der Zeit der Luxemburger Kaiser,
- die weltberühmten Bäder **Karlsbad** und **Marienbad**,
- das **Metternich-Schloss** in Bad Königswart,
- **Pilsen** – nicht nur wegen des Bieres, sondern auch wegen seiner Bauwerke wie der St. Bartholomäus-Kathedrale oder der Großen Synagoge.

Das genaue Programm wird nach unserer Vorbereitungsfahrt im Mai verschickt werden.

Ausgangspunkt für die Tagestouren ist ein **4-Sterne-Jugendstilhotel im Zentrum von Marienbad**; wie immer haben wir Halbpension gebucht; am Abend wird ein 3-Gang-Menü mit drei Hauptgerichten zur Auswahl geboten.

Der **Reisepreis** umfasst neben **Übernachtung mit Halbpension die Buskosten, die Reiserücktrittversicherung, sämtliche Führungen, Trinkgelder und Eintritte**, und zwar

**im Einzelzimmer 915 €
im Doppelzimmer 1410 €.**

Wer mitfahren möchte, leiste bitte wie gewohnt eine Anzahlung von 100 € (bei Unterbringung im Einzelzimmer) bzw. 200 € (für das Doppelzimmer) bis zum 15. April – damit ist die Anmeldung verbindlich! –, und zwar auf das Konto

**„Koschorke“ – Verwendungszweck:
Geschichtsverein Goslar e. V. – Westböhmen –
bei der Sparkasse Hildesheim-Goslar-Peine mit der
IBAN DE 62 2595 0130 0096 3684 93.**

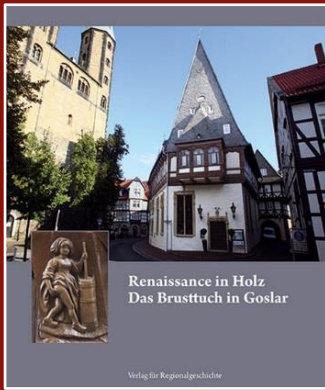
Gleichzeitig bitten wir um eine kurze Nachricht über die Anmeldung, am besten per E-Mail an

strube-effenberger@t-online.de oder
koschorke-goslar@t-online.de

Es freuen sich auf rege Teilnahme
Helgard Strube-Effenberger und Ulrich Koschorke

Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar und weitere Veröffentlichungen des Geschichtsvereins

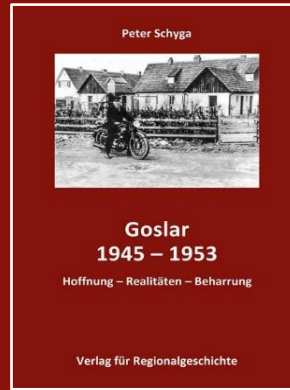
(in Klammern: Preise für Mitglieder)



Günter Piegsa (Hg.)
Renaissance in Holz
Das Brusttuch in Goslar
Band-Nr. 55 - 2015
224 Seiten
ISBN
978-3-7395-1055-2
Preis 24,00 € (10,00 €)



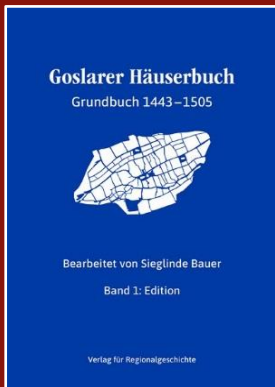
Friedrich Seven
Fahret also fort yn geduldt
Die Geschichte der Reformation in Goslar
Verlag für Regionalgeschichte



Peter Schyga
Goslar 1945-1953
Hoffnung – Realitäten – Beharrung
Verlag für Regionalgeschichte



Angelika Kroker
Wendezeit
Die Reichsstadt Goslar an der Schwelle vom Ancien Régime zur Moderne
Verlag für Regionalgeschichte



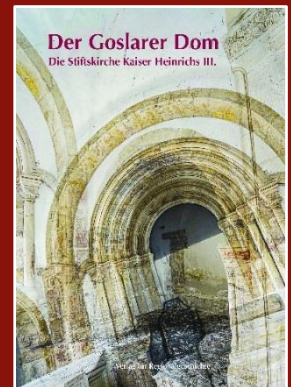
Sieglinde Bauer
Goslarer Häuserbuch –
Grundbuch 1443-1505
Band 1: Edition
Band 2: Indizes
Band-Nr. 61 - 2019
1.440 Seiten,
3 Abb., 1 Karte, 1 CD
ISBN 978-3-7395-1261-7
Preis 68,00 € (34,00 €)



Donald Giesecke, Günter Piegsa
Fliegerhorst
Ein Wegweiser durch die bauliche Geschichte des neuen Goslarer Stadtteils
2. erweiterte Auflage
vlg



Orthofoto von Goslar: der historische Stadtkern 2010
ca. 60 X 90 cm
gerollt im Schutzschlauch 5,00 €
A4, gefalzt im Umschlag 8.50 €



Ludwig Christian Bamberg
Der Goslarer Dom.
Die Stiftskirche Kaiser Heinrichs III.
Band Nr. 62 - 2022
204 Seiten
ISBN 978-3-7395-1362-1
Preis 29,00 € (20,00 €)

Stadtgeschichten werden herausgegeben von:

Geschichtsverein Goslar e. V.

Glockengießerstraße 65

38640 Goslar

info@gv-goslar.de

www.gv-goslar.de

Redaktion: Günter Piegsa

Grafik-Design: Thomas Velte

Spenden nimmt der Verein gern entgegen:

Sparkasse Hildesheim Goslar Peine

IBAN DE35 2595 0130 0000 0245 05



Titelbild: Rathausarkaden bei einem
Altstadtfest um 1980 (Foto: Harald Breitkopf)